

Care als Schlüsselkategorie – für das Leben und die Forschung

Ein Interview mit Dr. Karin Jurczyk

5

von Katrin Roller

Katrin Roller: *Sie beschäftigten sich mit und forschen schon viele Jahre zu dem Thema Care. Was ist Care, was ist Care für Sie?*

Karin Jurczyk: Ja, was ist Care für mich, ist die präzise Frage, denn inzwischen existiert eine Ausdifferenzierung in unterschiedlichste Disziplinen und Perspektiven. Ich verstehe Care als ein für-sich-und-für-andere-sorgen, als eine Praxis, Tätigkeit und auch als Arbeit, die sowohl privat, professionell als auch zivilgesellschaftlich erbracht werden kann. Diese Arbeit umfasst die ganz verschiedenen Aspekte des Sorgens, die ganze Bandbreite zwischen betreuen, versorgen, zuwenden, pflegen, sich kümmern, auch die ungeliebte Hausarbeit:

also von „hands on“ mit putzen, windeln und kochen bis zum Kinder-großziehen und alte-Menschen-versorgen. Es umfasst unterschiedlichste Ebenen von sehr praktischen Tätigkeiten. Mit Liebe oder mit Nächstenliebe hat das nicht unbedingt etwas zu tun. Diese Begriffe möchte ich hier außen vor lassen, weil sie ungut

” Care wird oft als
Liebesdienst, der
selbstverständlich und
zwar immer von
Frauen erbracht wird,
gedeutet und missbraucht.

” Ich verstehe Care als ein für-sich-und-für-andere-sorgen, als eine Praxis, Tätigkeit und auch als Arbeit, die sowohl privat, professionell als auch zivilgesellschaftlich erbracht werden kann.

benutzt werden können. Care wird oft als Liebesdienst, der selbstverständlich und zwar immer von Frauen erbracht wird, gedeutet und missbraucht.

Katrin Roller: *Da sprechen Sie das Phänomen an, dass Care weiblich ist. Das hat wohl weitreichende Folgen für die Lebensläufe von Männern und Frauen.*

Karin Jurczyk: Dass Care weiblich ist, ist nicht „natürlich“, sondern verdankt sich historischen Entwicklungen und hat tatsächlich viel mit der gewachsenen geschlechtlichen Arbeitsteilung im Rahmen der Industrialisierung zu tun. Während dort die Verhäuslichung von Frauen stattfand, wurde den Männern sozusagen der Gang in die Welt und die Zuständigkeit fürs Brot verdienen zugewiesen. Obwohl den Frauen die an die Familie gebundenen Tätigkeiten zugeschrieben wurden, haben sie aber faktisch neben Industrie- und Landarbeit auch gesellschaftlich organisierte Sorgearbeit in sozialen Diensten geleistet. Betrachtet man die Entwicklung der sozialen Arbeit im 19. Jahrhundert, haben Frauen eine Erweiterung ihrer weiblichen Rolle in den gesellschaftlichen

Raum vollzogen. Hier wird deutlich, dass diese Trennung von „Haus“ und der „Welt draußen“ nicht wirklich stimmig ist. Was jedoch zutrifft, ist die Verknüpfung von Sorgearbeit und Weiblichkeit, die zu einer Abwertung von Frauen führt und auch Sorgearbeit abwertet. Die abgewertete Sorgearbeit wertet wiederum auch diejenigen ab, die sie tun. Das gilt im Übrigen auch für Männer und insofern muss man sagen, dass unter solchen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, diejenigen, die ihr Leben und ihre Tätigkeit auf das Sorgen zentrieren, bis heute Benachteiligungen während ihres gesamten Lebenslaufs erfahren. Auch professionelle Sorgearbeitet erfährt wenig Anerkennung, sie ist weder gut bezahlt noch gut qualifiziert und bietet geringe Karrierechancen. Unser gesamtes soziales Sicherungssystem baut auf dem männlichen Ernährer-Modell auf, es gewährleistet nur denjenigen ausreichende Rentenansprüche, die in ihrer Erwerbsbiografie lückenlos und vollzeitig gearbeitet und zumindest durchschnittlich verdient haben. Frauen sind hierbei deutlich benachteiligt, was die sichtbare Altersarmut bei Frauen zeigt. Es hat aber auch Auswirkungen auf den Lebenslauf

Dr. Karin Jurczyk

Für die Sonderausgabe Care wurde Karin Jurczyk zu ihrem Verständnis von Care und dessen sozialpolitischen Implikationen interviewt. Karin Jurczyk ist Leiterin der Abteilung Familie und Familienpolitik am Deutschen Jugendinstitut (DJI) in München. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Arbeit, Care, Gender, Lebensführung, Doing Family und Zeit. Das Interview führte und verschriftlichte Katrin Roller, die unter anderem zu Arbeit, Care und Gender forscht.



von Männern, weil sie sich sukzessive aus bestimmten Tätigkeiten ausschließen oder ausgeschlossen werden und dadurch eine Vereinseitigung in ihrem Erwerbsverlauf erfahren und in diesem Sinne auch eine Vereinseitigung von Persönlichkeit, von Fähigkeiten und Beziehungen.

Katrin Roller: *Ist damit jetzt schon eine Care-Krise gemeint?*

Karin Jurczyk: Die Care-Krise ist mehr, sie spielt sich auch auf anderen Ebenen ab, sie hat eine gesellschaftliche, eine politische und natürlich auch eine individuelle Dimension. Care-Krise meint heute, dass Care-Bedarfe, Care-Verhältnisse und politische Regulierungen nicht (mehr) zusammenpassen. Vor dem Horizont der Jahrzehnte der Bundesrepublik nach dem Zweiten Weltkrieg, vor dem wir unsere Vorstellung von Normalität entwickelt haben, war das Modell des männlichen

Alleinverdieners, der die Kleinfamilie ernährt und die Frauen die entscheidende Ressource bildeten, um all diese notwendigen Sorgetätigkeiten rund um Erwerbsarbeit herum abzupuffern, orientierend. Das Unsichtbarmachen von Care durch deren Verlagerung ins Private war selbst schon ein krisenhafter Prozess, weil das eine Abwertung von Frauen und von Sorgearbeit bedeutete.

Die jetzt aktuelle Krise besteht jedoch darin, dass diese entscheidende Ressource Frau für die private, sowie die zivilgesellschaftliche Sorgearbeit nicht mehr selbstverständlich zur Verfügung steht, weil Frauen selbstverständlicher und umfangreicher als früher selber erwerbstätig sind. Eine andere Dimension dieser Care-Krise ist der demografische Wandel: wir haben schlicht mehr alte Menschen, die Pflege brauchen, aber ein schrumpfendes nachwachsendes Potenzial privater wie professioneller Sorgender, und wir haben

einen Staat, der sich nicht hinreichend darum gekümmert hat, seine Institutionen so umzubauen, dass auch für die größer werdenden Gruppen alter Menschen hinreichend gut gesorgt werden kann. Daher entstehen Care-Lücken, da passt etwas nicht mehr zusammen, ohne dass damit suggeriert werden soll, dass es früher gut war. Das Wohlfahrtsstaatsregime passte aber besser zur Normalität von Erwerbs-, Familien- und Geschlechterverhältnissen. Das bedeutet im Hinblick auf die Care-Krise: Die Geschlechterfrage und die Erosion der Ressource "Hausfrau" sind zwar wichtige, aber nicht deren einzige Dimensionen.

8

Katrin Roller: *Sie haben, um dieser Care-Krise entgegenzuwirken, als sozialpolitisches Konzept die atmenden Lebensläufe mit entwickelt. Können Sie das etwas erläutern?*

Karin Jurczyk: Ja, das ist ein Ansatzpunkt neben anderen notwendigen Ansatzpunkten, um dieser Care-Krise entgegenzuwirken. Das Konzept der atmenden Lebensläufe, das wir am DJI gerade gemeinsam mit der Universität Bremen ausarbeiten, verfolgt die Idee, sozialpolitische Regelungen an die Realität der Lebensläufe von Menschen und deren Wünsche anzupassen. Gegenwärtige Erwerbs-, Geschlechter- und Familienverhältnisse passen nicht mehr in die lineare dreigliedrige Struktur von Ausbildung, 40jähriger Vollzeitberufstätigkeit und Rentenphase,

die ohnehin fast nur für Männer gegolten hat. Atmende Lebensläufe sollen, sozial abgesichert und monetär abgedeckt, erwerbstätigen Menschen ermöglichen, eine Zeit lang ihren Job zu unterbrechen oder die Arbeitszeit zu reduzieren. Dafür steht bereits zu Beginn des Erwerbsverlaufs ein bestimmtes Zeitbudget zur Verfügung, das man für bestimmte, gesellschaftlich relevante Tätigkeiten in Anspruch nehmen kann, insbesondere für Sorgetätigkeiten. Über das Instrument der sogenannten Erziehungsrechte sollen solche Ansprüche rechtlich abgesichert werden. Im Kern des Zeitbudgets steht Sorgearbeit, welches um die Möglichkeit von Zeientnahmen für Fort- und Weiterbildung, Ehrenamt und Selbstsorge angereichert wird. Diese Anreicherung hat folgenden Grund: Wir gehen davon aus, dass es nicht nur neue Antworten auf den Strukturwandel von Erwerbsarbeit, Geschlechterverhältnissen und sozialer Absicherung braucht, sondern dass ein Kulturwandel herbeigeführt werden muss. Es muss normal werden, dass man Erwerbsverläufe unterbricht und Arbeitszeiten reduziert, nur dann haben wir auch die Männer im Boot. Wenn wir das Zeitbudget in „atmenden Lebensläufen“ nur auf Sorgearbeit konzentrieren, werden das überwiegend nur Frauen in Anspruch nehmen und die Lebens- und Erwerbsverläufe von Männern werden sich kaum ändern. Dies wird nur dann der Fall sein, wenn es selbstverständlich wird, dass auch für andere, definierte Zwecke die

Erwerbsarbeit unterbrochen oder reduziert werden kann und dies sozialpolitisch gerahmt ist. Unser Konzept unterscheidet sich aber markant vom bedingungslosen Grundeinkommen. Wir gehen zwar auch von einem Sockel an Grundeinkommen aus, der aber an gesellschaftliche Zwecke, sowie voraussichtlich auch an Einkommensgrenzen, geknüpft ist.

Katrin Roller: *Wenn sie das Zeitbudget erweitern und die Sorgearbeit auch für andere Zwecke genutzt werden kann, haben sie dann nicht nur eine Verlagerung des Problems: Frauen übernehmen nach wie vor Sorgearbeit? Männer betreiben mehr Selbstsorge oder Weiterbildungen? Oder ist das Problem damit gelöst?*

Karin Jurczyk: Nein, gelöst ist gar nichts, ich glaube nicht an Automatismen von mehr Gleichstellung und Gleichberechtigung, man muss gut über Anreize nachdenken. Aber der Clou des Modells ist, dass die unterschiedlichen Zeitbudgets für bestimmte Zwecke nicht wechselseitig transferiert werden können. Das heißt vor allem, dass ein fiktives Sechs-Jahres-Budget für Care im Sinn von Sorgearbeit nicht für andere Zwecke (z. B. für Weiterbildung oder Sabbaticals) genutzt und verrechnet werden kann. Es handelt sich vielmehr um einen festen Sockel innerhalb des gesamten Zeitbudgets, der verfällt, wenn er nicht für Care in Anspruch genommen wird. Denn wenn ein Gesamt-Zeitbudget von

beispielsweise zehn Jahren zur Disposition stünde und alle dürften diesen Zeitraum gleichermaßen für die beschriebenen vier gesellschaftlichen Zwecke verwenden, dann würde man wahrscheinlich genau den beschriebenen Effekt einer vertieften geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung haben. Andernfalls – und so ist es von uns gemeint – blieben, um im Zahlenbeispiel zu bleiben, einfach nur vier Jahre für die weiteren drei Zwecke übrig. Wohl wissend, dass Gleichstellung und Gleichberechtigung keine Selbstläufer sind, nehme ich die Studien, die am Deutschen Jugendinstitut zu Väterlichkeit und zu jüngeren Männern durchgeführt wurden, ernsthaft und mit Optimismus zur Kenntnis. Sie zeigen, dass ein beachtlicher Teil junger Männer kein Interesse mehr daran hat, sein Leben ausschließlich Karrierezwecken zu widmen, sondern offensichtlich auch Zeit für Sorge, Zeit für Kinder, Zeit für Partner/ Partnerin und so weiter beansprucht. Männer hatten wenig Möglichkeit, diese Bedürfnisse zu entfalten, denn die Ernährerrolle ist auch für sie oft ein Zwangsverhältnis.

Katrin Roller: *Sie beschäftigten sich sehr viele Jahre mit dem Thema. Welche Veränderungen nehmen sie wahr? Hat sich in der gesellschaftlichen Diskussion etwas verändert?*

Karin Jurczyk: Care ist mittlerweile ein ernstzunehmendes Thema geworden: in der Wissenschaft, in der Politik, der Ge-

sellschaft und einigen Medien. Das trifft jedoch nicht überall zu und unterliegt konjunkturellen Schwankungen, aber in der Tendenz wird deutlich, dass Care kein Frauenthema mehr ist, sondern ein gesellschaftliches Thema, das die Öffentlichkeit, etwa auch die Gewerkschaften, erreicht hat. Das liegt nicht zuletzt an der Genderforschung, insofern sie auch Männlichkeits- und Väterforschung umschließt. Interessant ist, dass die obige Krisenanalyse bei ganz unterschiedlichen Akteuren wie der katholischen Kirche, den Wohlfahrtsverbänden sowie einigen politischen Parteien auf große Zustimmung stößt. Auch wenn diese jeweils unterschiedliche Zielsetzungen haben, teilen sie das Bewusstsein, dass da etwas nicht mehr so weiterlaufen kann. Ich habe mich lange mit Geschlechterfragen beschäftigt, mit Fragen zur Arbeit, dann mit dem Schwerpunkt Lebensführung und Zeit und schließlich mit Familie, und stelle fest, dass Care zu einer Schlüsselkategorie geworden ist, die all diese Bereiche miteinander verbindet. Care verknüpft die unterschiedlichen Diskurse, die meist voneinander getrennt geführt wurden.

Katrin Roller: *In der klassischen Arbeitssoziologie kann ich diese Berücksichtigung von Care allerdings nicht erkennen.*

Karin Jurczyk: Naja, es gibt einen Strang feministischer Arbeitsforschung, für den das sehr wohl zutrifft. Aber das eigentlich

Bittere ist, dass große Teile der Wissenschaft und auch der Soziologie im Moment wieder verstärkt meinen, ohne Genderforschung und feministische Forschung auskommen zu können. Das ist wirklich eine Katastrophe, dass die Genderforschung immer wieder versucht, Gesellschaft im Ganzen zu verstehen, sozialen Wandel aufzugreifen und in ihren Analysen passende Kategorien und Diagnosen zu entwickeln, dass aber umgekehrt der Mainstream der Wissenschaft und der Soziologie nach wie vor ein Malestream ist. Insofern haben Sie vollkommen Recht, es gibt Segmente, wo der Diskurs um Care angekommen ist, aber die gesamte Disziplin, gerade auch die soziologische Arbeitsforschung, hat Care nicht und erst recht nicht systematisch in ihre Analysen integriert.

Katrin Roller: *Was könnte eine theoretische Auseinandersetzung mit Care beispielsweise im Hinblick für das Thema Arbeit, für den Gegenstand als auch für den Forschungsbereich hervorbringen? Und wo kann es soziologische Theoriedebatten anreichern, einen Perspektivwechsel hervorrufen?*

Karin Jurczyk: Aus gesellschaftsethischer Sicht gilt es zu diskutieren, was das gute Leben und eine gute Gesellschaft ausmacht und was gute Beziehungen bedeuten. Letztere sind ohne persönliche Zuwendung nicht vorstellbar, wir reduzieren uns ansonsten auf Maschinen. Arbeitswissenschaftlich ginge es

beispielsweise um die kritische Analyse von Erwerbsbedingungen im Hinblick auf die Notwendigkeit „guter Arbeit“ für eine Balance von „Arbeit und Leben“, um die Inblicknahme globaler Arbeitsteilung und Care-Chains. In der Sozialpolitikforschung ginge es um adäquate Konzepte sozialer Sicherung, die den Wandel von Geschlechterverhältnissen und Erwerbsarbeit berücksichtigen. Innerhalb der Soziologie steht Care tatsächlich für viele Themen und Großthemen, zum Beispiel für die Frage, was die Gesellschaft zusammenhält und wie sich Gesellschaft reproduziert. Wir können ja die Kinderfrage nicht einfach von uns wegschieben! Ich bezweifle aber eher, ob noch bessere Analysen, so notwendig sie sind, noch mehr Bewusstsein schaffen können. Man muss bedenken, dass seit den 1970er und -80er Jahren ausgezeichnete Analysen vorliegen, die deutlich machen, dass das Menschenbild der Moderne, die Vorstellung vom autonomen Menschen, der alleine in der Welt steht und dann die Welt gestaltet, unzureichend ist. Das ist wirklich ein männliches Menschenbild, welches die Bezüge kappt zu Bindung und zur Notwendigkeit aller Menschen, zumindest in bestimmten Lebensphasen versorgt zu werden, aber auch insgesamt zur Angewiesenheit auf menschliche Beziehungen. Es ist einfach eine existenzielle Tatsache, dass Menschen nicht überleben können, ohne dass andere sich um sie kümmern. Ebenso ist die Kritik des Arbeitsbegriffs am Beispiel Care nach

wie vor hervorragend geeignet, um zu zeigen, dass die gegenstandsbezogen gleiche Tätigkeit des Sorgens ganz unterschiedlich aussieht, wenn sie professionell, privat oder zivilgesellschaftlich erbracht wird. Wahrscheinlich ist es eine Machtfrage auch in der Soziologie: Wer hat das Sagen, wer bringt welche Themen ein und können wir das Menschenbild des autonomen, unabhängigen Individuums ergänzen zu einem Menschenbild, das auch Angewiesenheit und Eingebundenheit anerkennt. Im Grunde ist das eine Frage danach, wer wichtige Diskurse definiert. Man braucht die Foren, die Zuhörerschaften und die offenen Ohren, um das, was eigentlich längst vorliegt, in seiner Bedeutung hörbar und sichtbar zu machen und relevant werden zu lassen.

Katrin Roller: *Wie hat sich denn Ihre eigene Position im Laufe dieser Jahre und dieser Debatten verändert?*

Karin Jurczyk: Meine Position wird im Grunde immer radikaler. Das ist das Glück des Alterns, weil man zum einen nichts mehr zu verlieren hat und zum anderen die Zusammenhänge immer deutlicher werden. Ohne Anerkennung, ohne Aufwertung von Sorgearbeit und ohne eine sozialgerechte und geschlechtergerechte Gestaltung von Sorgearbeit, kann diese Gesellschaft nur vor die Wand fahren. Care ist eine unbedingt gesellschaftliche Aufgabe. Gesellschaft kann nicht funktio-

”

Ohne Anerkennung, ohne Aufwertung von Sorgearbeit und ohne eine sozialgerechte und geschlechtergerechte Gestaltung von Sorgearbeit, kann diese Gesellschaft nur vor die Wand fahren. Care ist eine unbedingt gesellschaftliche Aufgabe.

nieren ohne Care, die zwar von Individuen – zumindest wenn wir nicht die Roboterisierung von Care als Lösung sehen – getan werden muss, aber sie ist garantiert keine private, sondern im Gegenteil eine gesellschaftliche Angelegenheit. Die dringende Notwendigkeit eines neuen Care-Regimes als Verhältnis von privater und öffentlicher Sorge führt mich auch zu einer immer deutlicheren Kritik der aktuellen Familien-, Erwerbs- und Sozialpolitik, die wenn überhaupt, nur Symptome kuriert.

Katrin Roller: *In den Care-Debatten wird sehr viel darüber gesprochen: Wie kann ich was organisieren, wer kann Care leisten und welche Aufgaben sind zu tun. Kommen diejenigen mit Care-Bedürfnissen dabei ausreichend zu Wort?*

Karin Jurczyk: Es gibt wenige Studien, die den sogenannten Care-Receivern zu Wort verhelfen. Aber es ist eine originäre Aufgabe von Forschung, auch diese zu befragen und ihnen eine Stimme zu geben. Wie wir inzwischen wissen, wäre das auch bei Kindern gut möglich. Es existiert eine

entwickelte Kindheitsforschung, die sehr jungen Menschen Ausdrucksmöglichkeiten gibt. Beispielsweise wurde bei der Befragung von Kindern, wie viel Zeit sie sich von ihren Eltern wünschen, deutlich, dass sie sehr differenzierte Aussagen treffen können. Sie wünschen sich vor allem mehr Zeit mit ihren Vätern, aber gar nicht unbedingt mehr Zeit mit ihren Müttern. Dennoch sind die Mütter aber die_jenigen, die immer ein schlechtes Gewissen haben. Kinder wissen, selbstverständlich altersabhängig, sehr genau, was sie sich wünschen und dass sie auch zum Beispiel unverfügbare Zeit möchten, wo die Eltern überhaupt nicht präsent sind. Sie betonen auch die Bedeutung von verlässlichen Zeiten. Die Forschung zu Care ist aus der Perspektive erwerbstätiger Erwachsener gemacht und wir sollten die unterschiedlichen Care-Nehmer_innen wirklich ernsthaft anhören. Wir müssen außerdem die Interaktion zwischen Care-Geber_innen und Care-Nehmer_innen in den Blick nehmen. Nur dann erfahren wir auch etwas über Qualität und darüber, was gut läuft.

Katrin Roller: *Am Schluss noch eine persönliche Frage: Was ist Ihr Anliegen, weswegen Sie sich mit der Thematik schon lange beschäftigen?*

Karin Jurczyk: Für mich sind soziale Gerechtigkeit und Geschlechtergerechtigkeit von Anfang an ganz zentrale Themen, die sich wie so ein roter Faden durchziehen und meine unterschiedlichen Forschungsbereiche miteinander verbinden. Die Vorstellung einer für Frauen und für Männer guten und gerechten Gesellschaft, die ein Stück weit von ihrer Erwerbsfixierung loslässt und das ganze Leben in den Blick nimmt, ist für mich von zentraler Bedeutung.

Katrin Roller: *Vielen Dank für das Gespräch.*

ZUR INTERVIEWERIN

Katrin Roller ist Soziologin und wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Hochschule München. Ihre Interessen- und Arbeitsschwerpunkte liegen im Bereich Arbeit, Mobilität, Geschlechterfragen und Care, sowie deren wechselseitige Überschneidungen und Einflussnahmen. Sie hat zu Dienstreisen und deren Aushandlungspraktiken promoviert und arbeitet derzeit im Forschungsprojekt „Care aus der Haushaltsperspektive“.